

Andern gegenüber sich verständlich machen könnte. Er benutzte bei seinem Streben die Schrift des Dr. med. J. C. Amman: *Surdus loquens, seu methodus, qua qui surdus natus est loqui discere possit* (Amstelod. 1692), die bereits die Articulationsmethode der deutschen Schule in ihren Grundzügen feststellte (dies ist auch der Grund, weshalb die Holländer die sogen. deutsche Schule die holländische nennen, obwohl Amman von Geburt ein Schweizer war). Mitten in seiner Arbeit wurde er gestört durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges. Infolge desselben kam er nach Hamburg und ward im J. 1768 Schullehrer und Cantor im hamburgischen Orte Eppendorf. Hier ward ihm wieder ein 13jähriger taubstummer Knabe zum Unterrichten zugeführt; dieß wurde Veranlassung für ihn, sein früher begonnenes Werk mit Eifer wieder aufzunehmen. Bald merkte er aber, daß das Buch Ammans für weitere Entwicklung des Taubstummenunterrichts nicht geeignet sei, weil es nicht viel mehr als nur die ersten Begriffe des Sprechmechanismus enthielt. Er forschte daher selbst weiter, und es gelang ihm wider Erwarten, seinen Zögling so weit zu bringen, daß er wie andere Knaben seines Alters confirmirt werden konnte. Im J. 1772 hatte er vier Schüler, und bald vermehrte sich diese Zahl noch. Der Graf Schimmelmann, in dessen Familie er Hauslehrer gewesen war, bot ihm nun die Mittel zur Einrichtung einer Taubstummenanstalt zu Wandsbeck an; allein Heinicke lehnte die Annahme des großmüthigen Anerbietens ab, weil er glaubte, eine solche Anstalt müsse in eine große Stadt verlegt werden, die Mittelpunkt eines Landes und des Verkehrs in demselben sei. Seiner Ansicht entsprechender war darum das Anerbieten des damaligen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, auf dessen Kosten an einem von ihm gewählten Orte eine Schule zu gründen. Heinicke entschied sich für Leipzig. Er siedelte zur Gründung seiner Anstalt im J. 1777 dahin über und suchte von hier aus in rastlosem Eifer seinen Ideen über Taubstummenunterricht in Schrift und Wort Bahn zu brechen. Die Grundzüge, nach denen er im Taubstummenunterrichte verfahren wissen will, sind folgende: 1. Die Sprache ist das Mittel zur Ausbildung der Vernunft, und ihr Zweck ist Mittheilung des eigenen geistigen Lebens an Andere; wer also im Taubstummen einen vernünftigen Menschen sieht, der wird ihm nicht die Zeichen und Formen der Sprache ohne geistigen Inhalt, sondern zuerst richtig geordnete Begriffe und Gedanken beibringen und dann ihn die Zeichen und Formen dieser Begriffe lehren. Erst der Begriff, dann das Wort zur Befestigung des Begriffes. 2. Gebärden sind nur unzuverlässige Mittel zu diesem Zwecke. Sie können zwar dem fleißigen Beobachter Aufschluß geben über das, was im Taubstummen vorgeht, und können besonders für den Anfang als Mittel zu gegenseitiger Mittheilung dienen, auch manchmal dem gewandten

Lehrer bei Entwicklung abstracter Begriffe als Hilfsmittel dienen; sie können aber nie das richtige Mittel sein, durch welches wir den Taubstummen in die Denkformen einzuführen und ihn darin heimisch zu machen haben. 3. Der Taubstumme muß gewöhnt werden, seine Augen unverwandt auf den Mund des Sprechenden zu richten und das Gesprochene scharf und schnell aufzufassen. 4. Bei der Aussprache ist Präcision im Articuliren aller Sprachlaute, besonders aber der Vocale anzuwenden, da sie das Wesentliche sind. In gleich sind die Vocale durch den Geschmacksorgan der die Stelle des Gehörs zu vertreten hat, zu unterstützen. Heinicke entwarf auch, entsprechend diesem letzten Grundsatze, eine Scala der verschiedenen Geschmacksindrücke, die den Vocalen entsprechen sollten. Reines, geschmackloses Wasser bedeutete ihm das „a“, Zuckerswasser das „o“, Baumöl das „u“, Wermuthextract das „e“ und scharfer Essig das „i“. Bei dem gesprochenen Laute mußten die Schüler jedesmal die entsprechende Geschmacksempfindung kosten. Heinicke und seine ersten Anhänger machten daraus ein großes Geheimniß; später sah man davon ganz ab. Heinicke stand dem in Leipzig gegründeten Taubstummeninstitute bis 1790 vor. Am 30. April dieses Jahres starb er; seine Wittve führte die Anstalt bis 1827 fort.

Von den beiden Schulen hat nur die deutsche Aussicht auf bleibende Geltung. Die französische Methode ist bis auf den heutigen Tag in Frankreich im Gebrauch; allein mehr und mehr gewinnt die Lautsprache als Bildungsmittel für die Taubstummen an Bedeutung. Schon im J. 1836 waren Wien und Camberg die einzigen deutschen Anstalten nach französischer Methode; beide haben unterdessen die Lautsprache angenommen. Unter den beiden Directoren Venus, Vater und Sohn, hat Wien aufgehört, Vertreter der französischen Schule zu sein. Auf dem Congresse zu Mailand (1860) aber ist man übereingekommen, an Stelle der Gebärden Sprache die Lautsprache als alleiniges Mittel für den Taubstummenunterricht anzuwenden. Die künstliche Gebärden Sprache isolirt den Taubstummen; es ist ihm nur möglich, mit seinesgleichen, die darin unterrichtet sind, oder mit solchen vernünftigen Menschen zu verkehren, welche die Sprache gelernt haben. Die Gebärden Sprache erfordert gar zu viel Zeit, Geduld und Aufmerksamkeit. Wohl wirft man der Lautsprache vor, daß nicht alle Taubstummen durch sie zum Sprechen gebracht würden; die Sprache der Taubstummen sei hart, eintönig, das Gefühl der Hörenden verletzend. Allein dieß sind doch nur unbedeutende und zum Theil Scheingründe; denn wenn, wie der Erfolg beweist, durch die Lautsprache Taubstumme geistig gebildet werden können, wenn sie durch dieselbe zum Verkehr mit Hörenden befähigt werden, so kann der Umstand, daß einige nur geringen Nutzen oder keinen daraus ziehen, weil sie eben nicht gebildet werden können.